



Sendung vom 7.2.2017, 20.15 Uhr

Professor Dr. Ulrich Teusch
Sachbuchautor und Journalist
im Gespräch mit Dr. Michael Appel

- Appel:** Verehrte Zuschauer, ich begrüße Sie bei alpha-Forum. Unser Gast ist heute Professor Ulrich Teusch. Willkommen, Herr Teusch.
- Teusch:** Hallo.
- Appel:** Sie sind Professor für Politikwissenschaften, arbeiten aber hauptsächlich als Publizist, Sachbuchautor und Journalist. "Lügen in der Politik" ist das Thema eines Ihrer herausragenden Hörfunkfeatures. Was hat Sie denn angetrieben, die Lügen in der Politik aufs Korn zu nehmen?
- Teusch:** Das ist schon ein paar Jahre her und es ging damals um die weitverbreitete politikverdrossene Stimmung, die in der Bevölkerung herrschte – und herrscht. Es hieß überall: "Wir glauben denen da oben gar nichts mehr! Die belügen uns! ..." Das war so die Stimmung und diese wollte ich aufgreifen. Letztlich wollte ich die Menschen auch dort abholen, wo sie sind, also in dem Glauben, sie werden belogen.
- Appel:** Sie wollten sie in deren Misstrauen abholen.
- Teusch:** Ja, und es wird ja auch gelogen. Ich führe in diesem Feature daher auch einige handfeste Lügen vor, aber ich versuche dann doch, zu differenzieren. Das heißt, ich versuche, ein realistisches Politikverständnis zu befördern: Man muss in der Politik mit Lügen rechnen, vor allem aber muss man mit einer breiten Grauzone rechnen, also damit, dass die Politiker nicht immer die ganze Wahrheit sagen oder eine wichtige Teilwahrheit, wenn sie denn die Wahrheit sagen, unterdrücken. Man muss bei Politikern damit rechnen, dass sie etwas versprechen, von dem sie wissen, dass sie es nicht halten können.
- Appel:** Da sind wir aber doch schon im Bereich der Lüge. Denn wenn man nur die halbe Wahrheit sagt, kann man als Politiker immer noch sagen: "Nun gut, das habe ich euch nicht auf die Nase gebunden!" Ein Versprechen zu geben, von dem man weiß, dass man es nicht halten kann, ist doch eine andere Sache.
- Teusch:** Ja. Oder man bekennt sich als Politiker zu etwas, was man gar nicht glaubt: Man sagt also öffentlich etwas und insgeheim denkt man etwas ganz anderes, wie dann ja auch an der konkreten Politik zu erkennen ist. Aber das sind alles Abstufungen, bei denen man sagen kann: Ja, das ist alles irgendwie nicht die Wahrheit, das ist gelogen. Dennoch ist das immer noch ein Unterschied zur wirklich eindeutigen Lüge: Man sagt bewusst etwas, was der Wahrheit nicht entspricht. Es gibt also auf

diesem Gebiet Abstufungen, und diese versuche ich zu erklären. Ich versuche auch zu erklären, dass Lügen vielleicht manchmal sogar legitim sein können, wenn es z. B. um ganz knifflige außenpolitische diplomatische Fragen geht oder um Währungsfragen, um wirtschaftspolitische Fragen, bei denen man von einem Politiker nicht unbedingt erwarten darf, dass er seine Karten offen auf den Tisch legt, sondern bei denen man annehmen muss, dass er blufft. Ich versuche also in diesem Feature alle diese Mechanismen zu erklären, um den Menschen, um den Hörern eine gewisse Hilfestellung zu geben, damit sie so etwas erkennen können und sich nicht empört abwenden, wenn sie so etwas feststellen. Stattdessen möchte ich ihnen klar machen, dass so etwas in gewisser Weise zum politischen Spiel mit dazugehört – bis zu einem gewissen Grad zumindest – und dass sie als Bürger in der Lage sein müssen, diese politischen Spiele zu durchschauen, diese Mechanismen zu erkennen. Die Pointe kommt dann eigentlich am Schluss in Gestalt eines abgewandelten Zitats von György Konrád: "Mündig sind Bürger nicht, wenn sie irgendeiner Politik zustimmen, mündig sind sie, wenn sie sich von keiner täuschen lassen." Das ist sozusagen die Bringschuld, die die Bürger haben: sich also nicht nur zu beschweren und zu klagen: "Oh Gott, wir sind wieder einmal belogen worden!" Stattdessen müssen sich die Bürger selbst fragen: "War ich vielleicht zu naiv, zu leichtgläubig? Bin ich denen auf den Leim gegangen?"

Appel: Im Bereich des Erkennens einer Lüge sind ja auch die Journalisten gefragt. Bevor wir uns aber auf dieses Feld begeben, würde ich gerne von Ihnen wissen: Woran oder womit erkenne ich denn eine Lüge? Denn Sie sagen ja: "Lügen lassen sich erkennen!"

Teusch: Sie lassen sich erkennen, wenn man sich möglichst umfassend informiert und die Dinge auf die Goldwaage legt. Aber ich glaube, dass das, was Konrád in diesem Zitat sagt, dass man sich von keiner Politik täuschen lassen sollte, niemand im Alleingang schafft, d. h. dazu braucht man Hilfe und dazu braucht es insbesondere ein kritisches, intaktes Mediensystem. Ich finde also, dass die Medien – mit dem Anspruch an sich selbst, die vierte Gewalt im Staat zu sein – Menschen dabei helfen können und sollen, so etwas zu durchschauen und dass sie die Menschen bei diesem Unterfangen, sich kritisch mit Politik auseinanderzusetzen, unterstützen können und sollen. Aus diesem Feature über die Lügen in der Politik hat sich dann sozusagen das Nachfolge-Feature über die aktuelle Mediendebatte gleichsam zwangsläufig ergeben. Denn ich habe mich im Anschluss natürlich gefragt: Leisten unsere Medien das eigentlich? Viele Menschen in unserem Land sind ja der Meinung, dass sie das nicht tun.

Appel: Stichwort "Lügenpresse".

Teusch: Genau. Ich habe dieses Feature über die Politikerlügen 2014 mal in einer öffentlichen Veranstaltung vorgestellt und anschließend gab es eine Diskussion darüber. In dieser Diskussion ging es natürlich um die Glaubwürdigkeit der Politiker und ich weiß noch, dass ich damals gesagt habe: "Ich habe das Gefühl, dass im Moment bereits eine neue Debatte in Gang ist, nämlich diejenige über die Glaubwürdigkeit von uns, also von uns Journalisten." Ein Kollege auf dem Podium hat mich daraufhin

misstrauisch angeguckt, weil er gemeint hat, dass ich da vielleicht doch ein bisschen übertreiben würde. Das ist jetzt gerade mal gut zwei Jahre her und inzwischen haben wir eine sehr heftige Mediendebatte – nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen Ländern. Die Umfragewerte im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit des Journalismus, auf das Vertrauen in den Journalismus sind inzwischen desaströs schlecht: Das Ansehen von Journalisten in der Bevölkerung ist nicht besonders gut, wie man sagen muss. Das ist eine Debatte, die unglaublich schnell gekommen ist, die fast mit Brachialgewalt gekommen ist und die heute die gesamte Medienbranche vor große Probleme stellt. Meine Frage vor dem Hintergrund dieser neuen Debatte lautete also, ob Journalisten das leisten, was ich im ersten Feature angesprochen hatte. Auch hier ging es mir natürlich wieder darum, zu differenzieren. Es gibt ja Leute, die immer nur von "dem Journalismus" sprechen, von "den Medien" usw. Wenn die Medien so pauschal angegriffen werden, dann ist natürlich klar, dass wir alle in dieser Branche sofort eine Abwehrhaltung einnehmen und sagen: "Wir machen das nicht so, wie ihr das behauptet! Wir arbeiten nach bestem Wissen und Gewissen, für uns gelten hohe Standards, wir sind die Leit- und Qualitätsmedien ..." Diese Konstellation – einerseits dieser sehr pauschale und auch moralisierende Vorwurf "Lügenpresse" und auf der anderen Seite der Umstand, dass die Branche die Krallen ausfährt und zurückschlägt, indem sie z. B. im Online-Bereich Kommentarfunktionen abschaltet und sagt, dass sie solche Meinungen nicht zulasse usw. – diese Konstellation fand ich nicht besonders hilfreich. Zumal ich ja weiß und auch damals schon wusste, dass es unter den Journalisten viele gibt, die selbstkritisch sind, die also ihre eigene Branche durchaus mit kritischen Augen betrachten.

Appel: Die vermutlich sogar ihr eigenes Tun kritisch betrachten, also das, was sie selbst machen.

Teusch: Diesen Journalisten wollte ich in diesem Feature ein Forum geben, das dem Feature über die Politikerlügen gefolgt ist. Dieses Feature trägt den Namen "Vertrauen ist gut ... Die Medien und ihre Kritiker". Ich hätte es auch "Medienkritiker unter sich" nennen können. Ich habe dafür mit zwei Medienwissenschaftlern und vier Journalisten unterschiedlicher Couleur und mit ganz unterschiedlichen Arbeitsgebieten geredet. Das heißt, ich habe mit ihnen ganz lange Interviews geführt, um herauszufinden, welches Berufsverständnis sie haben, wo sie die Probleme sehen usw. Dabei ist eine ganze Menge von kritischen Aspekten zusammengekommen.

Appel: Weißen Sie uns doch mal ein: Wo sehen Sie in der journalistischen Zuspitzung die kritischen Aspekte, von denen Sie soeben gesprochen haben?

Teusch: Ein Interviewpartner war z. B. Johannes Grotzky, der bekannte Sowjetunion- und Russlandkorrespondent, Osteuropaexperte und langjährige Hörfunkdirektor des Bayerischen Rundfunks. Mit ihm habe ich ein sehr langes Gespräch geführt und habe mich dabei wirklich gewundert. – Als ich mit ihm gesprochen habe, war er als Hörfunkdirektor bereits ausgeschieden, d. h. er war da nur mehr ein ehemaliger Programmverantwortlicher. – Mit der journalistischen Arbeit vieler Kollegen ging er in diesem Gespräch nämlich härter ins Gericht, als ich

mich das zum damaligen Zeitpunkt getraut hätte. Ich habe ihn z. B. gefragt: "Glauben Sie, dass der Journalismus früher besser war?" Er hat mir geantwortet: "Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube nicht, dass der Journalismus per se früher besser war. Es gibt nämlich nach wie vor noch extrem guten Journalismus. Aber er wird, so ist mein Eindruck, in der Masse von vermeintlichem Journalismus anderer überdeckt." Er sagte also, man nehme heute diesen guten Journalismus gar nicht mehr wahr, er würde gar nicht mehr zum Zug kommen. Und er sagte eben, dass die Masse der anderen nur vermeintlichen Journalismus mache. Ich dachte mir damals: Oh, das ist jetzt aber doch ein starkes Wort!

Appel:

Was ist "vermeintlicher Journalismus", was kann man sich darunter vorstellen?

Teusch:

Offenbar ein Journalismus, der gewisse Standards, wie sie Herrn Grotzky und mir und auch vielen anderen vorschweben, nicht erfüllt, weil er z. B. tendenziös ist, plakativ, allzu sehr vereinfachend, einseitig, nicht die gesamte gesellschaftliche Bandbreite widerspiegelnd, weil er staats- oder wirtschaftsnah ausgerichtet ist, sich für Kampagnen missbrauchen lässt usw. Das kann man alles unter "vermeintlichen Journalismus" fassen. Ich selbst – und mit Sicherheit auch andere – leide als Journalist darunter. Ich nehme für mich selbst in Anspruch, dass ich noch nie gelogen habe in meiner journalistischen Arbeit. Ich habe also noch nie bewusst die Unwahrheit gesagt. Es ist selbstverständlich möglich, dass ich Unwahrheiten gesagt habe, aber ich habe das nicht bewusst getan, denn genau darauf kommt es ja bei der Lüge gemäß ihrer Definition an. Ich habe mich ganz sicher schon geirrt, ich habe ganz sicher Dinge falsch gesehen, wie das jedem Journalisten schon passiert ist. Aber ich habe noch nie bewusst die Unwahrheit gesagt. Ich kenne viele Journalisten, von denen ich das Gleiche sagen würde, für die ich also meine Hand ins Feuer legen würde: Das sind die Kollegen, die wirklich nach bestem Wissen und Gewissen arbeiten. Ich weiß von vielen Kollegen, dass sie sich von diesem Lügenpresse-Vorwurf persönlich verunglimpft und beleidigt fühlen. Sie fühlen sich mit in Haft genommen für Dinge, die andere "verbrochen" haben – und das ist der entscheidende Punkt. Wenn ich in meinem Buch mit dem Titel "Lückenpresse" konkrete Journalisten kritisiere, wie z. B. den Herausgeber einer großen deutschen Tageszeitung oder den Anchorman eines Nachrichtenmagazins im deutschen Fernseher, dann distanziere ich mich in gewisser Weise von diesen Kollegen und will den Lesern klar machen, dass ich anders bin und dass viele andere Kollegen auch anders sind. Man muss eben differenzieren und man darf dann, wenn man meiner Meinung nach zurecht diese Art von Journalismus kritisiert, nicht alle mit in Haft nehmen, sondern muss erkennen, dass es da auch noch andere gibt. Der Witz an der Sache ist: Man muss diese anderen stärken, d. h. man muss die Refugien, die sie noch haben, verteidigen. Wenn man also erkennt, dass es auch andere, dass es auch gute Journalisten gibt, wenn man also die Medienkritik differenziert, dann könnte man doch viel leichter in einen Dialog kommen, dann könnten sich auch diese anderen Journalisten bzw. diejenigen Leute, die so arbeiten, wie ich hoffe, es zu tun, als Gruppe verstehen. Das wäre dann

eine Gruppe mit dem Selbstverständnis: "Ja, wir machen anderen Journalismus!"

Appel: Als Qualitätsjournalismus-Gruppe.

Teusch: Ja. Wir könnten dann diese Medienkritik auch auf die eigenen Mühlen lenken. Um noch einmal kurz auf diese Sache von Herrn Grotzky zurückzukommen: Ich habe dann nicht von "vermeintlichem Journalismus" und "richtigem Journalismus" gesprochen, sondern ich habe gesagt: Es gibt einen Mainstreamjournalismus, das ist derjenige Journalismus, der sich selbst als "Wir sind die Leit- und Qualitätsmedien" bezeichnet und der gemeint ist, wenn in der Öffentlichkeit bzw. in Teilen der Öffentlichkeit von "Lügenpresse" die Rede ist. Diesen Journalismus benenne ich also mit einem neutralen Begriff, der im englischsprachigen Raum längst verbreitet ist, nämlich mit Mainstream-Journalismus.

Appel: Das sind die großen Printmedien, also die großen Zeitungen, Wochenzeitungen und Nachrichtenmagazine, das sind die öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Rundfunkanstalten?

Teusch: Ja, klar.

Appel: Das alles würden Sie unter dem Begriff "Mainstream" fassen?

Teusch: Ich meine die Medien, die man sieht, wenn man den Bahnkiosk betritt, bzw. die man sieht und hört, wenn man den Radio oder den Fernseher einschaltet. Das meine ich mit Mainstream. Aber es gibt eben, und das ist meiner Meinung nach die wichtige Unterscheidung, einen Mainstream innerhalb des Mainstreams. Das heißt ...

Appel: Um das wirklich klar zu bekommen: Diesen Mainstream würden Sie also als diejenige Sphäre beschreiben, die die Themen setzt, die aber auch Inhalte fixiert. Und dieser Sphäre werfen Sie grundsätzlich mangelnde journalistische Ethik vor?

Teusch: Nein, nicht grundsätzlich, denn ich unterscheide ja innerhalb dieses Mainstreams noch einmal. Ich unterscheide zwischen einem dominanten Segment, dem Mainstream innerhalb des Mainstreams, wie ich ihn nenne ...

Appel: Das sind die Kommentatoren?

Teusch: Das sind die Star-Kolumnisten, die Herausgeber, die Chefredakteure und auch viele andere, die sich den Vorgaben, die von dieser Seite kommen, anpassen, die brav mitmachen. Warum ich das als defizitär ansehe, dazu können wir ja noch kommen, aber das ist jedenfalls meiner Ansicht nach der Mainstream innerhalb des Mainstreams. Und nur diesen kritisiere ich. Und ich mache auch darauf aufmerksam, dass es außerhalb dieses Mainstreams im Mainstream noch etwas gibt im Mainstream. Diesen Journalismus gibt es partiell bei den Printmedien immer noch: aufgrund publizistischer Traditionen, die sich nicht von heute auf morgen ausmerzen lassen.

Appel: Das sind die wackeren und aufrechten Journalisten, die Sie uns soeben in ihren Arbeitstechniken und in ihrem Ethos beschrieben haben.

Teusch: Ja. Und es gibt diesen Journalismus insbesondere im öffentlich-rechtlichen System. Das hängt mit der Organisationsform zusammen. Es

gibt eigentlich nur die drei großen Organisationsformen privatwirtschaftlich, staatlich und öffentlich-rechtlich. Und wenn man fragt, wo man am besten Journalismus machen kann, dann würde wahrscheinlich jeder Journalist, der eine halbe Stunde darüber nachgedacht hat, sagen: "Eigentlich bietet so ein richtig gutes öffentlich-rechtliches System doch die größte Unabhängigkeit." Im Laufe der letzten Jahre hat sich aber auch das ein wenig verändert, denn das öffentlich-rechtliche System ist staatsnäher und wirtschaftsnäher geworden. Die Stichwörter lauten hier "Selbstkommerzialisierung", "Parteieneinfluss", "staatlicher Einfluss" usw. Aber aufgrund dieser im Prinzip guten Organisationsform ...

Appel: Aufgrund dieser Unabhängigkeit?

Teusch: ... die immer noch da ist, gibt es in diesen öffentlich-rechtlichen Systemen Refugien oder, wenn man will, Bastionen dessen, was ich als *Mainstream außerhalb des Mainstreams* bezeichne. Das sind z. B. die Kulturwellen beim Hörfunk, arte, alpha und so manches andere. Diese Art von Journalismus unterscheidet sich halt auch sehr stark von dem, was man in den Hauptnachrichtensendungen oder in den Talkshows usw. zu sehen bekommt. Mein Anliegen besteht darin, diese Mediendebatte so zu führen, dass diese Refugien, die unter Druck stehen, die also nicht auf dem Vormarsch sind, sondern unter Druck stehen, nicht völlig an die Wand gedrückt werden. Und dazu könnten halt die Journalisten, die in diesen Refugien oder verbliebenen Bastionen arbeiten, einiges tun, indem sie sich z. B. mit differenzierungswilligen Medienkritikern verbünden, sich auch mal als Gruppe verstehen und sagen: "Ihr seht doch, wohin das führt! Ihr seht doch, wie viel Kritik wir einstecken müssen. Aber wir machen das doch anders, wir erfüllen doch eigentlich das, was viele Leute von uns erwarten." Das ist der Hintergrund für das, was ich mache. Deshalb gibt es in diesem Buch von mir im Grunde genommen auch diese beiden Zielgruppen: die differenzierungswilligen Rezipienten und die selbstkritischen Journalisten.

Appel: Der Titel dieses Buchs von Ihnen lautet ja "Lückenpresse" und benennt eigentlich ziemlich genau, was Sie uns gerade im Detail dargelegt haben. Sie haben vorhin Johannes Grotzky erwähnt, einen Journalisten, den Sie zu denjenigen Journalisten rechnen, die all das erfüllen, was Sie als guten Journalismus bezeichnet haben. Schildern Sie uns doch bitte mal, was Sie als *Mainstreamjournalismus* ganz konkret erlebt haben. Was macht also ein *Mainstreamjournalist*, ein Journalist, der den *Mainstream* definiert, der Akzente setzt und der im Graubereich der journalistischen Ethik arbeitet, um meinetwegen Inhalte zu konfigurieren oder Inhalte in einer Weise darzubieten, die Ihnen fragwürdig erscheint?

Teusch: Am besten wird sein, wenn ich zuerst einmal den Begriff "Lückenpresse" oder "Lückenmedien" definiere. Grundsätzlich ist die Lücke ein Definitionsmerkmal eines Mediums: Kein Medium kann alles berichten ...

Appel: ... kann vollständig sein.

Teusch: Es gibt unglaublich viel mehr an täglich einlaufenden Nachrichten, Informationen usw., als man sinnvollerweise verbreiten könnte. Die Lücke ist also sozusagen das Definitionsmerkmal eines Mediums: Ein Medium muss auswählen. Die Frage lautet daher: Wie macht es das? Im

Mainstream innerhalb des Mainstreams stelle ich Folgendes fest: Es werden manchmal Nachrichten regelrecht unterdrückt, die ich für objektiv wichtig halte – und nicht nur ich, denn ich glaube nicht, dass das einfach nur eine subjektive Wahrnehmung meinerseits ist. Ein weiterer Punkt ist, dass Nachrichten in einseitiger Weise gewichtet werden. Wenn ich das mal an einem Beispiel kurz erläutern darf, an dem man beides sehen kann. 2014/15 schlugen angebliche russische U-Boote in schwedischen Gewässern hohe mediale Wellen.

Appel: Das war, wie man meinte, eine Aggression der russischen Marine.

Teusch: Genau. Vor einigen Monaten hat nun aber das schwedische Verteidigungsministerium kleinlaut eingeräumt, dass das nicht stimmte, dass das journalistisch gesprochen eine Ente gewesen ist. Diese Meldung, dass das eine Ente gewesen ist, hat allerdings nicht mehr so hohe mediale Wellen geschlagen: Man ist diesbezüglich im Mainstream des Mainstreams bei uns eher widerwillig seiner Chronistenpflicht nachgekommen – wenn überhaupt, denn oft ist das auch gar nicht gemeldet worden. Und wenn wir jetzt auf die Straße gehen und die Leute befragen würden: "Wie war das denn mit den russischen U-Booten in schwedischen Gewässern?", würden wahrscheinlich viele Menschen sagen: "Ja, da war doch mal was letzgens." Wir sehen an diesem Beispiel diese Art der Gewichtung, also einerseits das Pushen einer Sache und zum anderen das Untenhalten. Darüber hinaus gibt es z. B. die Methode der Einbettung. Meldet man etwas einfach so, also ohne Einbettung, ohne Spin? Oder liefert man die Einbettung, den Spin gleich mit, sodass der Rezipient weiß, was er zu dieser Nachricht meinen soll? Eine weitere Methode ist das Messen mit zweierlei Maß. Auch dazu ein Beispiel, das ich vielen Journalisten immer wieder vorhalte. Sie merken schon, und das verbindet mich mit Herrn Grotzky, dass ich insbesondere die Russlandberichterstattung im Auge habe.

Appel: Die ist ja auch dramatisch, das ist ja nicht falsch.

Teusch: Diese Berichterstattung ist jedenfalls eine, bei der eben auch bei mir der Ärger irgendwann überhandgenommen hat. Zu Beginn der Ukrainekrise war ich wirklich verärgert über diese Berichterstattung und konnte mir manchmal die "Tagesschau" nicht mehr anschauen, weil ich damit einfach meine Schwierigkeiten hatte.

Appel: Sie nahmen, so vermute ich mal, wahr, dass ein Bedrohungsszenario skizziert wird und die russische Seite zu wenig zu Wort kommt?

Teusch: So war es. Um das mal an einem Beispiel darzulegen: Jeder deutsche Journalist und jeder Rezipient kennt inzwischen sicherlich den Namen Boris Nemzow. Das muss ich jetzt nicht groß erläutern, das war jedenfalls ein russischer Regimekritiker, ein Oppositioneller, der in Moskau in Sichtweite des Kremls, wie es dann immer so schön heißt, erschossen wurde. Das war damals ein dramatischer, schlimmer Vorfall, der zurecht mediale Aufmerksamkeit bekam – auch in russischen Medien hat er selbstverständlich große Aufmerksamkeit gefunden. Ein paar Tage lang war das ein Topthema und das Ganze wurde verbunden mit dramatischen Fragen. Günther Jauch in seiner Sendung fragte z. B.: "Ist Putins Russland auf dem Weg in die Diktatur?" Eineinhalb Monate später wurde in Kiew der prominente Journalist Oles Busyna auf offener

Straße erschossen. Er war ein Journalist, der dem neuen Regime in Kiew kritisch gegenüberstand. Im fraglichen Zeitraum gab es in der Ukraine etwa zwölf Morde an regimekritischen Menschen, also an Politikern, Journalisten und anderen. Und es gab äußerst mysteriöse Selbstmorde von Regimekritikern. Das hat jedoch bei uns in den Mainstreamnachrichten keine Rolle gespielt. Wenn ich heute einen Journalisten frage, wer Oles Busyna ist, dann sehe ich nur große fragende Augen. Das ist so ein Beispiel für das Messen mit zweierlei Maß. Wenn sich solche Formen von Einseitigkeit oder dass man bestimmte Dinge gar nicht erst wahrnimmt, verdichten, intensivieren, dann entsteht das, was man in der Medienforschung ein Narrativ nennt. Narrative gibt es allerdings viele, es gab in der Griechenlandkrise ein Narrativ ...

Appel: Das lautete, dass die Griechen halt selbst schuld seien.

Teusch: Es gibt ein Trump-Narrativ, es gibt das Russland-Narrativ, es gibt ...

Appel: ... das besagt, dass die Russen nach Osteuropa übergreifen.

Teusch: Es gibt das Syrien-Narrativ und es gab im Vorfeld des Irakkriegs 2003 das Irak-Narrativ, es gab das Libyen-Narrativ usw. usf. Um das mal ganz deutlich zu sagen: Ich kann verstehen, dass sich Politiker Narrative ausdenken, wenn sie irgendetwas erreichen wollen.

Appel: Schlagworte sozusagen.

Teusch: Ja, oder eben auch Dinge, die sich für die Propaganda oder überhaupt für das Erreichen ihrer Ziele nutzen lassen. Dass Journalisten Narrative akzeptieren und bedienen, halte ich für einen unglaublichen Verstoß gegen die journalistische Ethik. Ein Journalist, der sich einem Narrativ fügt, oder ein Journalismus, der sich einem Narrativ fügt, ist ein Widerspruch in sich selbst. Das spiele ich in diesem Buch auch ganz bewusst in der Weise durch, dass ich immer wieder auf die Russland-Berichterstattung zu sprechen komme und dem Leser immer wieder den Eindruck vermittele, ich sei das, was man hier in Deutschland einen "Putinverstehrer" nennt. Das mache ich ganz bewusst, um dann ...

Appel: Sie nehmen sozusagen diesen Vorwurf, der Ihnen gemacht werden könnte, absichtlich auf sich.

Teusch: Genau. Und drei oder vier Seiten vor Schluss sage ich dann: Wer das Buch bis zu dieser Stelle gelesen hat, wird wahrscheinlich sagen: "Ach der Autor dieses Buchs ist doch auch nur einer von diesen notorischen 'Putinverstehern'." Ich schreibe dann aber weiter, dass es mir unangenehm wäre, wenn ich diesen Eindruck erweckt hätte, dass ich mich dann gründlich missverstanden fühlen würde, denn ich würde auch ein pro-russisches Narrativ bekämpfen. Wenn bei uns in Deutschland die Medien die rosarote Brille aufsetzen und dieses Wunderland im Osten bejubeln würden und ständig nur Erfolgsmeldungen aus Russland bringen würden, wenn sie Putin zum großen Staatsmann erklären würden und jeden zweiten Tag eine neue Eloge auf ihn veröffentlichen würden, dann wäre mir das genauso zuwider und ich würde selbstverständlich ganz schnell auf die andere Seite der Medaille verweisen. Ich denke, das ist die Aufgabe von integrem Journalismus: Immer dann, wenn ein Journalist erkennt, dass sich irgendwo ein Narrativ

zu entwickeln beginnt oder dass irgendwo ein Narrativ bereits voll ausgebildet ist, muss er den Mut haben, einzuhaken und die andere Seite der Medaille zeigen. Das ist in der Tat mit einem gewissen Risiko verbunden, denn man macht sich damit nicht unbedingt beliebter. Aber ich denke, dass es eine sehr wichtige Aufgabe ist, dann den Mut zu haben, Gegengewichte zu schaffen oder diese andere Seite der Medaille zu zeigen. Denn das Narrativ führt ja auch dazu – und damit noch einmal zum Stichwort "Lückenpresse" –, dass deswegen viele Journalisten sagen: "Da kommen jetzt neue Nachrichten rein. Da ist eine interessante Nachricht dabei, die sehr gut ins Narrativ passt. Eine andere passt nicht ins Narrativ, die lassen wir mal lieber weg!" Es erfordert dann sogar Mut, zu sagen: "Diese Nachricht passt jetzt gar nicht ins Narrativ, aber ich bringe sie trotzdem." Die Wahrscheinlichkeit jedoch, dass so eine Nachricht nicht gebracht wird, ist sehr viel höher. Viel wahrscheinlicher wird die Nachricht gebracht, die ins Narrativ passt. Wer als freier Journalist einer konservativen oder liberalen Zeitung ein Angebot macht und sagt: "Ich habe neue Beweise dafür, dass Putin der reichste Mann der Welt ist, denn er besitzt nicht nur 40, sondern sogar 200 Milliarden, die er irgendwo gebunkert hat" ...

Appel: Dieser Journalist bekommt sofort einen Auftrag und Platz in der Zeitung.

Teusch: Wenn er aber ankommt und sagt: "Ich habe wichtige neue Informationen, die darauf hindeuten, dass das alles so gar nicht stimmt", dann wird sein Artikel zuerst einmal auf Herz und Nieren geprüft oder man lässt diese Story ganz sein. Das ist also gefährlich, weil sich Narrative dann auch sehr schnell zu Kampagnen entwickeln lassen, wenn es für nötig gehalten wird, oder zu regelrechter Propaganda. Mit so etwas macht sich der Mainstreamjournalismus unglaublich. Und warum? Weil wir heute eben im Internetzeitalter leben, weil wir dadurch eine große Palette alternativer Medien zur Verfügung haben, weil im Grunde genommen alles in Sekundenschnelle überprüfbar, verifizierbar, falsifizierbar ist. Man kann also heute nur schwerlich die Vorstellung haben: "Ich lasse jetzt diese Lücke und keiner merkt es!" Denn es gibt viele Leute, die das merken. Und das erhöht nicht die Glaubwürdigkeit dieses Journalismus.

Appel: Es steigert schlimmstenfalls das Misstrauen gegen das Medium.

Teusch: Ja.

Appel: Es ist aber doch ein ganz übliches journalistisches Mittel, auch die Gegenseite zu Wort kommen zu lassen, also die Gegenseite, die nicht ins Narrativ passt. Sie jedoch sagen, diese Gegenseite wird zum Schweigen gebracht in bestimmten Zusammenhängen, nämlich immer dann, wenn man dieses Narrativ bedienen will, wenn man eine bestimmte Kampagne fahren will.

Teusch: Ich würde das nicht nur in Bezug auf Narrative sagen, sondern das ist ein Vorwurf, den ich dem Mainstreamjournalismus generell mache. Der Journalismus hat – ich sehe das wirklich so – eine gesellschaftliche Integrationsfunktion: Er muss es also – Lücken sind natürlich immer unvermeidbar – schaffen, auf möglichst großer Bandbreite möglichst objektiv und doch wohl wissend, dass es nie gelingen wird, möglichst lückenlos zu informieren, um es den Menschen zu ermöglichen, sich ein halbwegs vernünftiges Urteil bilden zu können. Und er muss es schaffen,

die Gesellschaft in ihrer ganzen Bandbreite mit sich selbst ins Gespräch zu bringen – in aller Ruhe und Sachlichkeit. Ich glaube aber, dass es hier erhebliche Defizite gibt. Man muss sich ja nur einmal eine konventionelle Talkshow anschauen, um zu erkennen, dass die Gesellschaft in ihrer ganzen Bandbreite da nicht abgebildet wird.

Appel: Aber es tauchen doch zumindest Kontroversen auf und es werden unterschiedliche Positionen diskutiert.

Teusch: Ja, es gibt da Kontroversen. Aber hier gehe ich mit Teilen der Medienforschung d'accord, die sagen: Der Mainstream, so wie wir ihn heute haben – also dieser Mainstream innerhalb des Mainstreams –, ist mit dem politischen Mainstream weitgehend deckungsgleich. Wenn es im politischen Mainstream Kontroversen gibt – Homo-Ehe, Verschleierung usw. – dann spiegelt auch der mediale Mainstream diese Kontroversen. Wenn sich der politische Mainstream weitgehend einig ist wie z. B. im Hinblick auf die dogmatisch-neoliberale Wirtschaftspolitik oder in der Außen- und Sicherheitspolitik, dann ist auch der mediale Mainstream diesbezüglich einig. Der mediale Mainstream löckt da also nicht gegen den Stachel. Und er nimmt – das ist nun das Entscheidende, was die Integrationsfunktion des Journalismus betrifft – allzu oft Partei gegen Strömungen, die sich außerhalb des politischen Mainstreams bilden, ob das nun links oder rechts davon ist. Da fühlt sich der ...

Appel: Diese Kritik kommt ja auch von beiden Seiten, d. h. sie kommt ja nicht nur aus dem rechten politischen Spektrum, sondern gerade im Internet auch aus dem linken politischen Spektrum.

Teusch: Das ist richtig. Aber man muss sich da auch mal die Umfragewerte anschauen, was das Vertrauen in die Medien betrifft. Das ist nämlich, grob gesagt, fifty-fifty verteilt in der Bevölkerung: 50 Prozent plus x der Bevölkerung meint, dass man kein oder nur wenig Vertrauen in die Medien haben sollte. Das zeigt doch, dass das nicht nur ein Links-rechts-Problem ist, sondern dass das auch die Mitte der Gesellschaft betrifft. Das ist auch meine persönliche Erfahrung, wenn ich mit Menschen spreche. Das sind nicht Linke oder Rechte, sondern das sind ganz normale Leute, denen etwas auffällt. Und das sind auch nicht nur Leute, die womöglich nicht ausreichend informiert sind, sondern das sind oft Leute, die ausgesprochen gut informiert sind. Um das mal an einem Beispiel kurz zu erläutern: Einer meiner Professoren während des Studiums – ein ganz renommierter Mann und Autor vieler Standardwerke auch zur Geschichte der Bundesrepublik und oft auch Autor einer großen deutschen Tageszeitung – hat vor einiger Zeit erbot sein Abo bei dieser Zeitung gekündigt. Seitdem weigert er sich sogar, das Online-Angebot dieser Zeitung zur Kenntnis zu nehmen. Und das ist ganz klar ein Mann der Mitte.

Appel: Gab es da einen schlimmen Kommentar, der ihm nicht gepasst hat?

Teusch: Nein, er ist ein Experte für internationale Politik. Und auch hier ist das entscheidende Stichwort erneut "Russland": Er hat sich über die Russlandberichterstattung dieser Zeitung maßlos erregt. Und das, obwohl er wie gesagt ein Mann der Mitte ist. Er ist in den 60er und 70er Jahren mit diesem deutschen Dreiparteiensystem wunderbar klargekommen. Er hat Kanzler Schmidt unterstützt und wahrscheinlich

auch Kanzler Kohl und ist wirklich ein Mann der politischen Mitte. Solche Leute gibt es viele, das soll man nicht unterschätzen, d. h. das ist eben nicht nur ein Problem, wie es kürzlich von Herrn Gauck dargestellt wurde, als er gemeint hat, es würde da so verrückte Echokammern geben, in denen irgendwelche Leute, die die Wahrheit gar nicht mehr hören wollen, ihre Selbstgespräche führen und sich gegenseitig nur noch bestätigen in ihren verrückten Ansichten. Stattdessen ist das wirklich ein Phänomen, das ganz tief in die Gesellschaft hineinreicht. Und das ist das eigentliche Problem.

Appel: Ihre Position ist ja eigentlich die, dass Sie sagen: Gerade der Teil der Bevölkerung, der gegenüber den Medien ein Misstrauen hat, ist kritischer, als das manche Journalisten sind.

Teusch: Ja. Ich persönlich denke, dass diese medienkritische Haltung – auch wenn sie hie und da meiner Meinung nach über das Ziel hinausschießt oder zu pauschal ist – zuerst einmal grundsätzlich zu begrüßen ist. Man sollte einem Medium nicht allzu viel Vertrauen entgegenbringen, man sollte ihm schon gar nicht sein Vertrauen schenken. Ich will als Journalist ja auch nicht, dass mir die Leute blind vertrauen. Es ist zwar schön, wenn man die Rückmeldung bekommt: "Ja, das war gut, das sehe ich genauso, alles toll!", aber noch schöner ist es, wenn ich merke, dass sich jemand mit dem, was ich geschrieben habe, kritisch auseinandergesetzt hat und dann z. B. sagt: "Das sehe ich zwar auch so, aber ich habe eine andere Begründung dafür. Ihre Begründung gefällt mir nicht so." Da habe ich dann das Gefühl: "Ja, da hat jemand das von mir Geschriebene geprüft, mit anderen Informationen verglichen und dann versucht, sich sein eigenes Urteil zu bilden." Das ist doch eigentlich das Ziel von Journalismus. Eine medienkritische Haltung in einer von Medien geprägten und von Medien umstellten Welt ist doch ...

Appel: ... die natürlichste Sache der Welt.

Teusch: Ja, und davon kann es gar nicht genug geben. Man muss natürlich schon auch irgendwo die Kirche im Dorf lassen, das ist klar. Aber zuerst einmal ist das positiv.

Appel: Sie sprachen vorhin von Ihrem Aufenthalt an der Universität, denn Sie sind ja selbst auch Wissenschaftler. War es denn für Sie so leicht, aus dem doch eher grundsatzorientierten Bereich der Wissenschaft in den Journalismus zu wechseln? Denn da ist ja die Lücke sozusagen ein Dauerschmerz.

Teusch: Ich weiß nicht, ob man sagen kann, dass einem so etwas leichtfällt. Ich wollte jedenfalls immer in den Journalismus, wirklich immer schon. Ich hatte aber nicht nur die Vorstellung, halt "irgendwas mit Medien" zu machen, wie man das heute recht oft hört, sondern ich hatte ganz konkrete Vorstellungen. Ich bin ein Hörfunkfanatiker und bin sozusagen Südwestfunk-sozialisiert – mit allen drei Programmen, die es damals gab. Ich hatte immer die ganz konkrete Vorstellung, Hörfunkjournalist zu werden: "Du willst Features machen! Dokumentationen! Große Interviews!" Ich wollte also den etwas längerfristig orientierten Hörfunkjournalisten abgeben.

Appel: Im Mainstream.

Teusch: Das war jedenfalls mein Ziel. Irgendwann habe ich mir dann gedacht: Wenn ich eh unbedingt in die Tiefe gehen will bei dem, was ich da mache bzw. machen will, kann es ja nicht schaden, auch den Dokortitel zu haben. Also habe ich mit einer Doktorarbeit angefangen und bin dabei sozusagen von meinem "Weg abgekommen": Ich bin für insgesamt 15 Jahre regelrecht abgedriftet in die Wissenschaft, inklusive einer Habilitation. Aber es gab auf diesem Weg auch ein paar unschöne Vorfälle, die mir gezeigt haben, dass Universität und Wissenschaft nicht immer dasselbe ist – genauso wie auch Zeitung oder Rundfunk und Journalismus nicht immer dasselbe sind. Das ist mir jedenfalls aufgefallen. Und dann war es eben auch eine Frage der Resonanz, die man bekommt. Man arbeitet da z. B. jahrelang an einer wissenschaftlichen Forschung und hat diese eines Tages fertig. Sie umfasst 600 Seiten und man publiziert sie. Diese Arbeit erfährt dann eine Auflage von meinerseits 300 Exemplaren, die man womöglich noch selbst vorfinanzieren muss. 20 Jahre später sind dann immer noch nicht alle 300 Exemplare verkauft. Dieses Buch haben allenfalls Universitätsbibliotheken angeschafft und ein paar Spezialisten, die sich dafür interessieren. Das ist irgendwie frustrierend, wie ich finde. Als ich mit meinem Habilitationsverfahren zu Ende und quasi durch jeden wissenschaftlichen Ring gesprungen war, den man mir hingehalten hat, habe ich mir die Frage gestellt: Willst du das eigentlich? Willst du wirklich an der Uni bleiben? Willst du jetzt noch ein paar Jahre warten, bis du vielleicht irgendwo eine Professur bekommst? Da war ich dann ein Jahr lang in der Krise, in der ich viel nachgedacht habe. Nach einem Jahr habe ich mir dann gesagt: Man muss auch mal was riskieren! Du lässt das jetzt und du springst in etwas ganz anderes hinein. Und in diesem anderen Bereich habe ich dann zuerst einmal erstaunlich positive Erfahrungen gemacht.

Appel: Und das auch noch als Quereinsteiger! Das war schon erstaunlich.

Teusch: Ja, ich war damals Ende 30, Anfang 40 und hatte kein Volontariat. Zum damaligen Zeitpunkt hatte ich nur ein einziges Mal ein Hörfunkstudio kurz von innen gesehen. Ich hatte halt bereits als Schüler und Jugendlicher Features gehört und diese auf Tonband aufgenommen und immer wieder gehört und gehört. Ich habe mir damals auch von den Redaktionen die Manuskripte kommen lassen usw. Irgendetwas hatte ich da also richtiggehend aufgesogen. Aber ich hatte keine Ausbildung auf diesem Gebiet. Eines Tages habe ich dann frech in der Zentrale beim Südwestrundfunk angerufen und ...

Appel: ... gesagt: "Hallo hier bin ich!"

Teusch: mich mit einem Redakteur verbinden lassen, den ich schon seit Jahren gehört habe und den ich sehr schätze. Den habe ich gefragt, was er von meiner Idee hält, ihm ein paar Arbeitsproben zu schicken. Das hat dann geklappt. Alles andere habe ich mir dann im Laufe der Zeit angeeignet, vor allem die technischen Dinge, wie man z. B. mit dem Aufnahmegerät und dem Mikrofon umgeht, wie man das einspielt usw. Heute ist das ja alles digitalisiert, d. h. man lernt dabei im Grunde genommen vor allem neue Computerprogramme. Und ich habe halt auch versucht zu lernen, wann etwas wirklich radiophon klingt und wann nicht. Aber ich weiß gar nicht, ob man das wirklich lernen kann.

- Appel:** Das Talent dafür bleibt natürlich immer die Grundlage.
- Teusch:** Bei mir ging das jedenfalls über Learning by Doing und dadurch, dass ich immer wieder eigene Sachen und fremde Sachen angehört habe: "Wie hat der das gemacht? Wie klingt das? ..." Es war jedenfalls nicht so, dass ich da vor verschlossenen Türen gestanden und einen Closed Shop vorgefunden hätte, bei dem die Leute sagen: "Wir haben genug Mitarbeiter!" Das ist auch passiert, aber die ersten Erfahrungen waren wirklich positiv. Und so hat dann eines sozusagen das andere ergeben.
- Appel:** Stellen Sie denn mittlerweile eine große Veränderung fest in der Art, wie Sie arbeiten? Hat sich Ihre Arbeit also sehr verändert in diesen Jahren? Und haben Sie selbst die Veränderungen des Journalismus miterleben müssen?
- Teusch:** Ich arbeite ja sozusagen für den Mainstream außerhalb des Mainstreams und von dem kann ich wirklich nur Positives berichten. Es ist mir nie passiert, dass eine Redakteurin oder ein Redakteur gesagt hätte: "Hör mal, streich doch bitte diesen Satz! Schwäch diesen Satz da bitte ab!" Das Gegenteil war der Fall, denn oft hat man zu mir gesagt: "Warum formulierst du das so vorsichtig? Sag doch einfach, was du denkst!" Wie gesagt, über die Redaktionen, für die ich arbeite, kann ich nichts Negatives sagen, über die kann ich nur Positives erzählen. Das war z. T. wirklich eine beglückende Arbeit, bei der ich tolle Erfahrungen gemacht habe. Aber es gibt halt eine große Diskrepanz zwischen dem, was die engagierten Leute z. B. in den Feature-Redaktionen der Kultur-Hörfunkprogramme machen, und dem, was zur Hauptsendezeit im Fernsehen gemacht wird. Das ist eine wirklich große Diskrepanz.
- Appel:** Ihre Kritik zielt meiner Meinung nach hauptsächlich auf den tagesaktuellen politischen Journalismus.
- Teusch:** Ja.
- Appel:** Das ist ja eine Sparte unter allen möglichen journalistischen Disziplinen.
- Teusch:** Ja, sicher, ich ziele auf den tagesaktuellen politischen Journalismus im Mainstream. Im Fernsehen gibt es selbstverständlich auch immer wieder spannende Dokumentationen. Wenn man in die Spartenprogramme reinguckt, fragt man sich schon manchmal: "Hat Herr Kleber sich das eigentlich auch angesehen? Hat Frau Miosga das auch gesehen? Denn wie kann sie in ihrer Anmoderation die Dinge so vereinfacht darstellen, wenn es doch auf ZDFinfo oder auf arte eine spannende, einstündige oder anderthalbstündige Sendung dazu gegeben hat, wenn es dort womöglich sogar einen ganzen Themenabend genau dazu gegeben hat, bei dem klar wurde, dass das alles eigentlich wesentlich komplizierter und komplexer ist?" Das sind dann so die Fragen, die man sich stellt. Aber ich wehre mich dagegen, einfach nur zu sagen: "Ja, zugegeben, wir machen Fehler." Denn da geht es nicht nur um Fehler, sondern da geht es um ein strukturelles Problem und das kann man an bestimmten Beispielen auch sehr schön erkennen. Denn wenn man z. B. an Großbritannien denkt – ich bringe ja auch immer wieder viele Beispiele aus anderen Ländern oder gehe auch mal in die Historie – und sich dabei die Berichterstattung über Jeremy Corbyn anschaut, den nun nicht mehr so neuen Labour-Vorsitzenden, der links des politischen

Mainstreams steht, dann stellt man fest, dass es sich nicht um einen Fehler handelt, wenn Corbyn den kompletten medialen Mainstream inklusive der Labour-nahen Zeitungen gegen sich hat. Nein, das ist Absicht und nicht etwa nur ein Fehler.

Appel:

Herr Professor Teusch, Sie haben uns einen faszinierenden Spaziergang und Weg durch das Labyrinth des Journalismus gegönnt. Ich danke Ihnen vielmals für all das, was wir in diesem Gespräch mit Ihnen ansprechen konnten. Verehrte Zuschauer, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, bis zum nächsten Mal, auf Wiedersehen.

© Bayerischer Rundfunk